

JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 | NR. 9



Gefilde der Seligen

Hans Thoma

Hotte Hotte Putzpulver!

Von Hermann Hesse



er kramte alte Mann, ohne den ich die Falkengasse und die Stadt und meine Knabenzeit nicht denken kann, war ein rätselhafter Mensch, über dessen Alter und Vergangenheit nur dunkle Vermutungen im Umlauf waren. Auch sein bürgerlicher Name war ihm seit Jahrzehnten abhanden gekommen, und schon unsere Väter hatten ihn nie anders als Hotte Hotte Putzpulver genannt.

Obwohl das Haus meines Vaters groß, schön und durchaus patrizisch war, lag es doch nur zehn Schritt von einem finstern Winkel entfernt, in welchem einige der elendesten Armutsgassen zusammenliefen. Wenn der Lufthaus ausbrach, so war es dort; wenn mitten in der Nacht sich betrunkenes Schreien und Fluchen erhob und die Stadtpolizei, zwei Mann hoch, langsam und ängstlich sich einjand, so war es dort; und wenn einmal ein schweres Verbrechen geschah, so war es wieder dort. Namentlich die Falkengasse, die engste und dunkelste von allen, übte stets einen besonderen Zauber auf mich aus und zog mich mit gewaltigem Reiz an, obwohl sie von oben bis unten von lauter Feinden bewohnt war. Es waren sogar die gefürchtetsten von ihnen, die dort wohnten. Man muß wissen, daß in Oberesau seit Menschengedenken zwischen Lateinern und Volksschülern Zwiefsalt und blattiger Hader bestand, und ich war Lateiner. Ich habe in jener finstern Gasse manchen Steinwurf und manchen bösen Hieb auf Kopf und Rücken bekommen und auch manchen ausgesetzt, der mir Ehre einzug. Namentlich den Schuhmacherle und den beiden langen Metzgerbuben zeigte ich öfters die Zähne, und das waren Gegner von Ruf und Bedeutung.

Also in dieser Gasse verkehrte der Hotte Hotte, so oft er mit seinem kleinen Metzger nach Oberesau kam, was ich häufig geschah. Wie soll ich ihn nur gleich beschreiben? Er war ein ledlich robuster Jovog mit so langen und etwas verbogenen Gliedern und dünnhäutigen Augen, schön ja mit einem Anflug von ironischer Biederkeit geschleht, vom ewigen Karrenschleppen war sein Rücken krumm und sein Gang treidend und schwer geworden. Man wußte nie, ob er einen Bart habe oder keine; er sah immer aus, als wenn er sich vor drei Wochen rasiert hätte. In jener schlammigen Gasse bewegte er sich so sicher, als wäre er dort geboren. Er trat in alle diese hohen Häuser mit den niedrigen Türen, er tauchte da und dort an hochgelegenen Fenstern auf, er verschwand in die feuchten, schwarzen, wackligen Kellern, er rief und plauderte und fluchte zu allen Bedgeschossen und Kellerfenstern hinein. Er gab allen diesen alten, schmutzigen Männern die Hand, er schäkerte mit den decken, ungekammten, verwahrlosten Weibern und kannte die vielen strobblenden, frechen, lärmigen Kinder mit Namen. Er flieg auf und ab, ging aus und ein und hatte in seinen Kleidern, Bewegungen und Redensarten ganz den starken Lokobuff der lichtlosen Winkelwelt, die mich mit wohligen Grausen angoz und die mich trotz der nahen Nachbarhaft doch seltsam fremd und unerforschlich blieb.

Wie Kameraden aber standen am Ende der Gasse,

warteten, bis der Jovog zum Vorbeisich kam und schrien ihm dann jedesmal das alte „Hotte Hotte Putzpulver!“ in allen Tonarten nach. Meistens ging er ruhig weiter, grüßte auch wohl verachtungsvoll herüber; zuweilen aber blies er wie lauernd stoben, drehte den schwarzen Kopf mit bössartigem Blick herüber und senkte langsam mit verhaltener Wut die Hand in seine tiefe Rocktasche, was eine felsam türckische und treddende Gestalt war.

Dieser Blick und dieser Griff der breiten braunen Hand war schuld daran, daß ich mehrere Male von Hotte Hotte träumte. Und die Träume waren wieder schuld daran, daß ich viel an den Alten denken mußte und zu ihm in ein sonderbares, verschwiegens Verhältnis geriet, von welchem er freilich nichts wußte. Jene Träume hatten nämlich immer irgend etwas aufregend Graufiges und bestemmten mich wie Alpträumen. Bald sah ich den alten Hotte Hotte in seine tiefe Tasche greifen und lange, scharfe Messer daraus hervorziehen, während mich ein Mann am Platz festhielt und mein Herz sich vor Todesangst sträubte. Bald sah ich ihn mit schweißlichen Ohren alle meine Kameraden in seinen Messerkaren schieben und wartete entsezt, bis er auch mich ergreifen würde.

Wenn der Alte nun wieder kam, fiel mir das alles beängstigend und aufregend wieder ein. Trotzdem fand ich aber mit den andern an der Gassecke und schrie ihm seinen Übernamen nach und lachte, wenn er in die Tasche griff und sich umasfertes, farbloses Gesicht verzerrte. Dabei hatte ich freilich ein schlechtes Gewissen und wäre, solange er um den Weg war, um keinen Preis allein durch die Falkengasse gegangen.

Von einem befreundeten, apostolischen Landpfarrerhaus zurückkehrend, wanderte ich einmal durch den tiefen, schönen Lammensfeld und machte lange Schritte, denn es war schon Abend und ich hatte noch gute anderthalb Stunden Weges vor mir. Die Straße begann schon stark zu dümmern, und der ohnehin dunkle Wald rückte immer dichter und feinspiger zusammen, während oben an den hohen Lammensfämmern noch schräge Erstrahlen roten Abendlichtes glühten. Ich schaute oft hinaus, einmal aus Freude an dem weichen schönfarbigen Licht, und dann auch aus Trostbedürfnis, denn die rauche Dämmung im stillen, tiefen Walde legte sich bedrückend auf mein erschöpftes Gemüt. Ich war gewiß nicht feig; wann wäre je ein Lateiner feig gewesen! Aber hier war kein Feind, keine sichtbare Gefahr — nur das Dunkelwerden und das felsam bläuliche, verworrene Schattengewimmel des Waldinnern. Und vor eine Erhaltung der hier gegen Erstmühl abwärts, war einmal einer totesgeschlagenen werden.

Die Vögel gingen zu Nest; es wurde still, still, und kein Mensch war auf der Straße unterwegs, außer mir. Ich ging möglichst leise, Gott weiß warum, und erschrock, so oft mein Fuß wider eine Wurzel stieß und Geräusch machte. Darüber wurde mein Gang immer langsamer statt flotter, und meine Gedanken gingen allmählich ganz ins Fabelhafte hinüber. Ich dachte an den Rißgrah, an die „Drei Männlein im Walde“ und an den, der drüben am Erstmühlbühl Fußstovog umgestanden war.



Nüchel



Jetzt — erhob sich ein schwaches Geräusch. Ich blieb stehen und beobachtete — erst — das mußte hinter mir auf der Straße sein. Zu sehen aber war nichts, denn es war fast völlig dunkel geworden. Es ist ein Wagen, dachte ich, und beschloß, ihn abzuwarten. Er würde mich schon mitnehmen. Ich besann mich, wessen Gütle wohl um diese Zeit hier fahren möchten. Aber nein, es mußte ein Handkarren sein, er kam so langsam näher, und auch dem Geräusch nach. Freilich, ein Handkarren! Und ich wartete. Ob es wohl ein Milchkarren war? Vielleicht vom Lüssinger Hof? Aber jedenfalls mußte er nach Gerbersau fahren, vorher lag keine Datschaft mehr am Weg. Und ich wartete.

Und nun sah ich den Karren, einen kleinen hochgebauten Kasten auf zwei Rädern und einen Mann gedückt dahinter gehen. Warum hätte er sich wohl so schrecklich tief? Der Karren mußte schwer sein.

Da war er endlich. „Guten Abend“, rief ich ihn an. Eine klebrige Stimme häufelte den Gruß zurück. Der Mann hob sein Wägelchen zwei, drei Schritte weiter und stand neben mir.

„Gott helfe mir — der Hottte Hottte Puszkulver! Er sah mich einen Augenblick an: „Nach Gerbersau?“ und ging weiter, ich nebenher. Und so eine halbe Stunde lang wie zwei nebeneinander durch die stille Finsternis. Er sprach kein Wortlein. Aber er lachte alle paar Minuten in sich hinein, leise, innig und schadenfroh. Und jedesmal ging das; bise, äre Lachen mir durch Mark und Bein. Ich wollte sprechen, wollte

schneller gehen. Es gelang mir nicht. Endlich brachte ich mühsam ein paar Worte heraus.

„Was ist in dem Karren da drin?“ fragte ich stockend. Ich fragte es sehr höflich und schüchtern — zu demselben Hottte Hottte, dem ich hundertmal auf der Straße nachgehöhnt hatte.

Der Alte blieb stehen, lachte wieder, rieb sich die Hände, grinste mich an und fuhr langsam mit der breiten Rechten in die Recktasche. Es war die hämisch, häßliche Geste, die ich so oft gesehen und geträumt hatte — der Griff nach jenen langen Messern.

Wie ein Verzweifelter rannte ich davon, daß der finstere Wald widerhallte, und hörte nicht auf zu rennen, bis ich verängstigt und atemlos an meines Vaters Haus die Glocke zog.

Das war der Hottte Hottte Puszkulver. Eißer bin ich aus einem schmalen Knaben ein alter Mann geworden, unser Städtlein ist gleichfalls gewachsen, ohne schöner geworden zu sein, und sogar in der Falkenpassat hat sich allerlei geändert. Der Schuhmacherle ist gestorben. Die zwei Metzgerburschen sind vollends verliedert und verkommen. Aber der alte Mann kommt noch immer, schaut in die Kellerfenster, tritt in die feuchten Flure, schäkert mit den verabscheuten Frauen und kennt alle die vielen ungewaschenen strohblonden Kinder mit Namen. Er sieht kaum älter aus wie damals.

Aus alten Kalendern

Wenn sich die Dummheit die entgegenstellt,
Was kannst du tun als lächeln und vergeben?
Willst du dem Hündlein zürnen, weil es bellt?
Zwiel der Toren gibt es in der Welt:
Wenn du dich ärgern willst, hör auf zu leben!

Zum Erwerben eines Glücks gehört Fleiß und Geduld,
und zur Erhaltung desselben gehört Mäßigkeit
und Vorsicht. Langsam und Schritt für Schritt steigt
man eine Treppe hinauf; aber in einem
Augenblicke fällt man hinab und bringt Wun-
den und Schmerzen genug mit auf die Erde.

Nur nicht verzagt im Unglück! Wenn Gott
einen Baum umhauen läßt, so sorgt er schon
dafür, daß seine Vögel auf einen andern
nisten können.



Männlicher Akt

Hans von Marées f

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen!“

Der Hotelpage in seiner pittoresken goldverbrämten Uniform stand in der Tür und seine Miene seines Gesichtes regte sich.

Erik Hollander sah unwillig auf die Uhr und züngelte die Seiten. „Ich lasse bitten — aber sagen Sie dem Herrn, daß meine Zeit begrenzt ist.“

Es war acht. Vom Fenster seines Zimmers konnte Hollander sehen, wie die Perleketten der elektrischen Lichter in den Straßen rundartig aufzuklappen begannen. Menschen, Automobile, Taximobilen ballten sich zu einem unentwirrbaren Knäuel. Durch den Zauberflaum der Nacht brüht, war Kapstadt zu neuem Leben erwacht.

„Dabe ich das Vergnügen mit Herrn Hollander — — —“

Der späte Besucher war eingetreten. Er war in Abendkleidung, der Smoking saß ihm wie angezogen, seine ganze Erscheinung strahlte Distinktion aus.

Erik Hollander nickte. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

Der Besucher nahm unaufgefordert Platz, wuschelte bedächtig ein unsichtbares Staubtorn von seiner makellosen Smokinghose und sah dann Erik Hollander aus staubgrauen Augen gerade ins Gesicht.

„Ich bin gekommen“, begann er mit einem gedehnten, leicht affektierten Tonfall, „um eine Frage an Sie zu richten, Herr Hollander. Eine sehr einfache Frage: Wollen Sie leben oder sterben?“

„Um... ich verstehe nicht recht... diese Frage ist wohl sehr sonderbar! Aber wenn Sie es durchaus wissen wollen, so kann ich Ihnen verraten, daß ich das Leben zweifellos liebe.“

„Ich dachte es“, sagte der Besucher bedächtig und seine grauen Augen fixierten nachdenklich Hollanders Kreuzarmmadel. „Da wie uns über diesen Punkt gerinigt haben, werden Sie wohl gestatten, daß ich einen Augenblick das Telephon benutze?“

„D bitte, wenn es sonst nichts ist...“

„Hotelfunktor!“ sagte der Fremde, den Hörer aufnehmend. „Hallo, hier Zimmer 69. Ja, wohl, Hollander. Herr Hollander wünscht bis zwölf Uhr nicht gestört zu werden! Ja... ich danke.“

„Herr — wollen Sie mir sagen, was das zu bedeuten hat?“ fuhr Hollander auf.

Der Fremde lächelte entschuldigend. „Sie werden es gleich erfahren. Inzwischen werden Sie die Güte haben, mir Ihre Federkassette zu leihen.“

Ein Wahnsinniger! dachte Hollander plötzlich. Wahnsinnigen muß man ihren Willen lassen... das hatte er einmal irgendwo gelesen. Mechanisch zog er sein Federmesser aus der Tasche und reichte es dem Fremden. Der ließ es aufschneiden, prüfte die Klinge und durchschnitt mit der Gorgallat eines Chirurgen, der eine schwierige Operation vornimmt, den Telephontrakt. Dann zündete er sich bedächtig eine teure Luxuszigare an und

sagte, während er scheinbar abwesend in den blauen Rauch blickte, mit abseher Stimme: „Ich bin nämlich Rebelsbay!“

Das Bewußtsein, einem Mann gegenüberzustehen, von dem man in der Morgenzeitung gelesen hat, daß er vor keinem Morde zurückschreckt, ist ein Erlebnis, das sich wenige wünschen und viele zu vermeiden trachten werden. Erik Hollander erhobte zu den vielen.

„Ich weiß, mit wem ich es zu tun habe“, sagte er und seine eigene Stimme erschien ihm selbst an höflich und fremd. „Wollen Sie mich jetzt gütigst darüber aufklären, was Sie mit Ihrem eigenartigen Benehmen bezwecken?“

„Mit Vergnügen — der Wunsch des berühmten Schiffersperreten Hollander ist mir befehlig! Ich bin gekommen, um Sie zu bitten, den Text einer Kabeldepesche zu dechiffrieren, aus deren Inhalt Sie erfahren werden, daß es sich um einen ganz großen Coup für mich handelt.“

„Auch wenn ich mich weigere?“

„Ich dachte, Sie wollten leben...“

„Raffen Sie sehen!“

J. Hahn



Scherenschnitt

Nur einen Blick warf Hollander auf das ihm gereichte Blatt und war entsetzt. Er konnte dieses System nur zu gut — das System C. Er selbst hatte es vor wüsten Tagen für Estime & Überdacht, die führende Maklerfirma des Kap ausgearbeitet. Das Geheimnis dieses Codes war, daß keiner, der den täglich sich ändernden Schlüssel nicht kannte, ihn lösen konnte: und wäre es sein eigener Schöpfer.

„Diese Chiffre ist unlösbar, Herr Rebelsbay.“

„Lächerlich — ich weiß, daß sie von Ihnen stammt!“

Rebelsbay sah lächelnd auf seine Kreuzarmmadel. „Herr Hollander“, sagte er verbindlich, „ich achte Ihre Standhaftigkeit. Aber es ist unmöglich, einem vernünftigen Menschen einreden zu wollen, daß ein so meisterhafter Geoperte wie Sie eine Chiffre nicht lösen kann,

die er selbst erfinden hat. Ich gebe Ihnen Zeit bis zehn Uhr. Wenn ich bis dahin das Resultat nicht habe, sind Sie ein toter Mann. Ich glaube, das ist doch der geläufige Ausdruck für eine so unedelmütige Angelegenheit, nicht?“

„Zeit gewinnen! schoß es Hollander durch den Kopf. Bis zehn sind es noch eineinhalb Stunden und in eineinhalb Stunden kann sich manches ereignen.“

ADRGRE GREPZT GHTJK IUZED HTREH OTREP... .

Die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, soemten sich zu sinnlosen Einheiten, hintereinander sich ein unlösbares Rätsel barg, dessen Lösung Befreiung bedeutete — Leben... .

ADRGRE GREPZT GHTJK... .

Hollander krügelte ganze Bogen mit sinnlosen Umschreibungen voll, als arbeitete er wirklich an der Lösung. Nur Zeit gewinnen! Zeit gewinnen! Herr schlug eine Lurnahme, ruhig und bedächtig... . Himmel, doch nicht schon zehn?... . Nein, dreiviertel. Rebelsbay rief den Bogen an sich, ergrasste mit einem Blick die Sinnlosigkeit des Umschreibens.

„Also Sie wollen nicht?“

„Ich kann nicht.“

Ein Revolver blühte plötzlich in Rebelsbays Hand, richtete sich gerade gegen Hollanders dritten Westentaschenpfe. „Dieser Revolver“, sagte Rebelsbay, „ist eine Gaspistole, die Giftgas genug enthält, um zehn Männer zu töten. Er ist so wunderbar konstruiert, daß seine Wirkung völlig lautlos ist. Ich drabsichtigte, diese Wirkung an Ihnen zu erproben, wenn Sie mir nicht augenblicklich die Lösung des Systems C verraten.“

„Ich habe Ihnen doch schon gesagt —“ schrie Hollander.

In diesem Augenblick zifferte ein Strahl durch die Luft. Hollander schlug die Hände vors Gesicht, aber es war zu spät. Etwas kaltes, süßlich riechendes trof sein Gesicht, es war ihm, als stürzte er in einen bodenlosen Abgrund, endlos, tausend Jahre lang, bis plötzlich ein Stoß kam und es Nacht um ihn wurde.

Erik Hollander erwachte Punkt halb elf Uhr aus einer leichten Lustgabetäubung. Auf dem Scheinbleich vor sich fand er ein Kuvert, den ein Eckzel auf fünfshundert englische Pfunde und ein Brief folgenden Inhalts enthielt:

„Sehr geehrter Herr! Wir haben unseren Privatdetektiv beauftragt, sich davon zu überzeugen, ob das von Ihnen gelieferte System C, von dessen Verlässlichkeit, wie Sie wissen, die Existenz unserer Firma abhängen kann, wirklich den geforderten Anforderungen entspricht. Da wir uns diese Überzeugung verschaffen konnten, stehen wir nicht an, Ihnen Honorare noch Lst. 500.— hinzuzufügen.“

Scherenschnitt

Estime & Überdacht.“

Die Diebesglocke von Heiligland

Von Heinrich Rumpff

Das ist nun für Käpten Freders von der seit undenklichen Zeiten zwischen Cantk Pauli und dem Helgoländer Südhafen hin und her pendelnden „Angelstark“ eine verzeuht unangenehme Sache!

Bisher verlief alles in schönster Harmonie. Auch das Wetterdecken ist prämal Hinter Curhofen wird es wohl einige Wellen geben und demzufolge mehr grünliche als rosa oder graue Gefächter an Bord —, das aber gehört nun einmal zu einer richtigen Seeerei, und wenn es anders ist, sind die Landvratzen obendrein noch enttäuscht.

Wie gefogt — alles in Butter! Aber kurz vor Neuwerk kommt ein aufgeregtes Ehepaar zum Kapitän und will ihn in einer „unerhöht wüchtigen Angelgenheit“ sofort unter vier, nein, sechs Augen sprechen! Die Madam ist zum Glück eine von der rosa Abteilung. Das heißt: jeht ist sie blaß misant dem Gemahl und — das erkennt Freders gleich — bestimmt nicht von den paar Wellchen, die gerade zum ersten Male schüchtern und sättlich unter der „Angelstark“ durchlaufen.

Die Gefächter ist die: Die Madam hat sich im Waschraum überaus gründlich die Hände gewaschen und zu dem Zweck ihre beiden Ringe in die Schale auf dem Toiletentisch gelegt! Und vergessen . . .

Erst nach einer Viertelstunde fiel es ihr oben auf Deck glühend ein!

Die rosa Dame hat nun ein feuchtes Glitzern über den schönen Augen. „Zwei sehr kostbare Ringe, Herr Kapitän! Unersehbliche alte Familienerbstücke! Jeder aufserdem gut und gern seine tausend Mark wert! Natürlich waren sie weg!“

„Co natürlich ist das nun doch nicht“, berichtigt der Herr Gemahl milder. „Nalls es sich nicht um jemand vom Personal handelt — es sind doch nur ordentliche Leute an Bord!“

„Kannst du ihnen hinter die Ecken sehen?“ fragt die Frau spitz.

Käpten Freders ist im Geis! bereits sein Personal durchgegangen. Alles langjährig erprobte Angestellte — nein, davon kommt keiner in Frage. Nun entwickelt sich in ihm das Bewusstseende zu einem unsympathischen Gruppenbildchen: Helgoländer Hafenspolizei! Lebensvisitation! Allgemeine Empörung! — Und sooo ein Geisht auf der Kedererei . . .! Wirklich anerkenntswert von dem Ehepaar, nicht sofort Alarm zu schlagen!

Dennoch — man ist nun einmal immer für den geraden Weg, und so sagt Kapitän Freders, und verschluckt einen tiefen Seufzer, es wäre dann wohl am besten, zunächst offiziell nachzufragen. Die verschiedenartigsten Gesellschaftsschichten sind an Bord vertreten, und üble Elemente gibt es überall . . .

Das Ehepaar wehrt entschieden ab. Seiner Meinung nach hat das gar keinen Zweck. Erstens gerät es dadurch unliebsam in den Mittelpunkt! Zweitens wird die allgemeine Stimmung jäh verdoeben! Und schließlich — sobald der Täter befrachtet mißste, ertappt zu werden, braucht er ja bloß die beiden Ringe über Bord zu werfen! Nein, nach Möglichkeit nur keinen Skandal! „Aber wenn ich meine Ringe nicht wieder bekomme“, — die Stimme der Gnädigen schlingert gefährlicher als die „Angelstark“ bei Windstärke 6 — „dann habe ich kein Glück mehr auf der Welt! Das ist ein Aberglaube in unserer Familie.“

Käpten Freders blickt nachdenklich von einem zum anderen. Halten sich hochanständig, muß man sagen. Wie? Aberglauben?? — Aberglauben!? Das geht ihm nun eine Meile im Kopf herum. Endlich verabschiedet er sich. Und die beiden sind selbstamerweise ein wenig getrübt, obwohl der Käpten gar nichts versprochen hat.

Der „blanke Hans“ ist heute sehr friedlich. Nur mit Fingerspitzen streicht der Wind über die schimmernde Wasserfläche, die Zufriedenheit an Bord steigt weiter, und alles läuft an, anregt, als der Käpten zum Abschluß des gemeinsamen vorzüglichen Mittagmahles über einen lieblich duftenden Mezza anfängt, so ein bißchen zu klünnen und Seemannsgarn zu spinnen. Und wie er so dies und jenes zum Besten gibt, erwähnt er auch einen merkwürdigen Helgoländer Brauch, den man seit einiger Zeit dort wieder eingeführt hat. „ne walle Eitte, Damen und Herren! Bloß durch den Krieg vorübergehend außer Betrieb.“



Des Muckers Augen glüh'n —
er wittert Moral'n...



Doch drohend zückt den Stahl
die keusche Frau Moral

Vielleicht wissen Sie's aus der Schulzeit her: Kein Dieb darfst Heiligland betreten! So ist das immer gehalten worden! Und darum haben sie jetzt am Ausgang der Landungsbrücke wieder die jahrhundert-alte Heiligländer Diebesglocke angebracht. Jeder, der seinen Fuß auf den roten Felsen setzen will, muß zuvor an der Glocke zischen! Und wenn Hände kommen, die sich vor kurzen oder längerem an fremdem Eigentum vergeiffen haben, dann . . ." hier macht der Kapitän eine wohlberechnete Wirkungspause — "dann, meine Herrschaften, gibt die Glocke keinen Klang!"

Nach einem Augenblick überasteten Schweigens geht ein süchtliches Gelächter und Protestieren los, bis sich durch all die aufgelaetzte Ungläubigkeit des Kapitäns Stimme wieder Bahn bricht. „Glauben Sie mir“, sagt er im Brustton der Überzeugung, „ich selber hab's in meiner Jugend noch erlebt, als Schiffsjunge, so vor vierzig Jahren. Einer Engländerin war da auf der Überfahrt ein wertvolles Schmuckstück abhanden gekommen, und in Helgoland mußte alles, was an Bord war, an der Diebesglocke läuten. Das ganze Inselvolk stand grimmig drum herum; sie spaßten nicht in solchen Dingen, und ihre Häute sind hart. Kommt da 'ne andere Miß mit der größten Dreistigkeit daher und zischt und zischt — aber die Diebesglocke schweigt! Damen und Herren: diese Miß hatte den Schmuck in ihrer Handtasche, und es war die beste Freundin der Bestohlenen.“

Wieder folgte ein tönendes Durcheinander amüffelter oder bewegter Anrufe, allein der Käpten lächelt nun nicht ein bißchen mehr. „Was mit ihr geschah? — Nun, das auf Helgoland können Sie sich wohl vorstellen, — aber etwas Schlimmeres!“ Seine Stimme wird nahezu feierlich und drohend; nicht umsonst sagt man, in jedem guten Kapitän stecke sowas wie ein halber Pastor! „Denn wor die Glock' umsonst verjucht, der bleibt sein Leben lang verflucht! So heißt der alte Spruch, und man kann davon glauben, was man will. Die Bestätigung, die ich erlebt habe, muß ich leider verschweigen. Will Ihnen nicht die Stimmung weerdern.“

Jrgendwo im Speisesaal gibt es einen leichten Aufseher, den niemand weiter beachtet, auch der Kapitän nicht! Mit todernstem Gesicht geht er hinaus.

Indes — so ein bißchen Ernst dient nur dazu, die Fröhlichkeit zu vertiefen. Bald schivert es überall an Bord wieder vergnügt, und am Horizont erschien schon längst das seltsame Heiligland mit der unheimlichen Glocke und den heiliggeistigen Bewohnern. Und es dauert auch gar nicht lange, da kommt unsere junge Frau — ihre rosa Farbe hat sie zurückgewonnen und nicht sie allein . . . glückstrahlend kommt sie zum Kapitän gestürzt, um ihn — ihre Ringe zu zeigen! Wie durch Zauberei haben sie sich auf jenem Wachsstück wieder einzufunden; die Aufwärterin hat sie sorben gebracht! „Nein!“ ruft die rosa Strahlende begeistert, „wundervoll haben Sie das gemacht, Käpten! Selbst mein Mann meinte, dafür müßte ich Ihnen zunächst einmal einen Kuß geben . . .“

Käpten Freders schmunzelt; denn er hat nichts dagegen.

Er schmunzelt auch — bloß innerlich! — als man nach vierstündigem Aufenthalt auf dem herrlichen Fleckchen Erde inmitten von soviel Passier wieder gen Sankt Pauli dampft, und eine Dame mit unsteinen Augen — eine von den grauen mit der übertriebenen Lektelage — so wie von ungefähr an ihm vorüberstreicht. „Ach, Herr Kapitän“, flötet sie leichtsin und benäbe, ohne stehen zu bleiben, „Sie erzählen da vorhin so eine spaßige Geschichte, thebehe, von einer . . . D . . . einer Glocke auf Helgoland!“ — Wir haben sie aber gar nicht gefunden, Ihre merkwürdige Glocke!“

„Ija, Madam“, antwortet da der Käpten Freders und knieft die Augen fest zusammen, als sei ihm hier mitten auf der Nordsee ein Staublöbchen hineingeweht, „das soll wohl sein, Madam! Die Diebesglocke ist auch nicht so leicht zu finden.“

„Nein??? — Sie sagten doch, sie hinge gleich am Ausgang der Landungsbrücke!“

„Hat sie, Madam, hat sie! Aber leider ist sie vorige Woche erst gestohlen worden . . .“

DIE BRÜDER KEITH

Die Brüder Keith haben sich nie recht verstehen können. Aber alle zwei, drei Jahre ergibt es sich, daß sie sich irgendwo treffen.

Neulich haben sie sich auch wieder einmal getroffen. „Wie geht's?“ fragt Peter, der Bankier.

„Danke, ganz ausgezeichnet“, nickt Haribald, der Schriftsteller. „Erinnerst du dich übrigens, daß mir vor zwei Jahren, gerade in dem Augenblick, als wir uns trafen, Sanitätsrat Rubbe vorauslagte, wenn ich das Nanchen nicht aufhabe, würde ich in kurzer Zeit schwachsinnig sein?“

„Natürlich“, sagt Peter und bietet dem Bruder eine Zigarette an, „und als ich vor vier Wochen dein neues Drama sah, wußte ich sofort: Nun hat der verfluchte Keel das Nanchen doch nicht aufgegeben!“

Die Brüder Keith (siehe oben) haben sich, nach zweijähriger Trennung, wieder einmal auf einem Ball getroffen. „Mit mir ist etwas Seltsames geschehen“, erzählt Haribald. „Ich hätte darauf geschworen, daß ich als Junggeselle sterben würde. Aber seit nunmehr drei Monaten bin ich — ich kann es nicht anders nennen — geradezu verübt mit einer Frau. Natürlich kannst du die so etwas nicht vorstellen.“

„O bitte“, sagt Peter. „Ich abnte es schon lange. Nur habe ich nicht gewußt, daß eine Frau die Ursache ist.“

Haribald Keith hat tatsächlich die Frau seiner Eheliche geheiratet. Kurz nach der Hochzeit ist er, in einer Familienangelegenheit, bei seinem Bruder. Die Unterredung dauert länger, als man erwarten konnte, und plötzlich steht Haribald mit einem Ruck auf. „Donnerwetter“, flüstert er, „um fünf habe ich mich mit meiner Frau verabredet, und jetzt ist es halb sieben.“

„In diesem Fall“, sagt Peter und drückt auf den Klingelknopf, „nimmt du am besten meinen Wagen. Sonst könnte es leicht geschehen, daß deine Frau vor dir da ist.“

Rubey



„Mensch, was machst du mit den vielen Kakteen vor dem Bett?“
„Hat mir der Arzt verschrieben — gegen Nachtwandeln...“ F. S.

Der neue Hut

Bisweilen zwingt die Konvention zum Kaufe eines neuen Hutes...!

Fürs erste freilich spricht man nur davon, — dann aber geht man hin und tut es.

Vor einem Tisch, auf dem sich Laib Millionen Hüte wahl- und sinnlos häufen, fängt man jetzt an, nach einem sicheren Halt sich selbst bewußten Seins zu greifen.

Das kleine Fräulein aber, das bedient, läßt jeden Einwand freundlich unbeachtet... man ist empört, wie es so leichtgennigt den Käufer nur als Zierobjekt betrachtet.

Die fremden Hüte spotten deiner Not! Es biegt der hohe Spiegel sich vor Lachen... und dennoch trotz der Hoffart dem Gebot, sich schleunigst aus dem Staub zu machen.

Die Urgewalt der Tradition trägt... wie man auch dagegen wütet... im Handumdrehen den Sieg davon, man geht gekränkt — doch neu behütet!

Man wählt die stillsten Gassen aus... man wagt es nicht den Blick zu heben, schlecht ängstlich wie ein Dieb ins eigne Haus und tut den Schwur: Nie mehr in diesem Leben!

Die nächsten Wochen sieht man dich dann nur mit deinem alten Hute wandern; erst mit der Zeit gewöhnt sich die Natur und auch dein Spiegel langsam an den andern.

Arnold Weiß-Rüthel

Kindermund

„Mutti, warum hat Papa so wenig Haare?“

„Er denkt zuviel!“

„O! Und du?“

Gemütliches Heim

Gaß zum Hausherr: „Warum schaut mich denn Ihr Hund fortwährend an —, ist er denn so hungrig?“

Hausherr: „Das nicht, er ist nur ein wenig böse, weil Sie aus seiner Schüssel essen!“

Mißverstanden

Der Gatte macht eine Mittelmeerreise. Sendet eine Karte: „Habe Jopern im Rücken!“ Daran erhält er einen Brief: „Hoffentlich bist Du schon wieder gesund!“

Das gibts nicht!

„Ich möchte gern eine Bekanntschaft haben, die das Mädchen weckt, ohne daß das ganze Haus aufwacht.“

„Bedauere. Es gibt nur solche, die das ganze Haus wecken, ohne daß das Mädchen aufwacht.“ (Kikeriki)

Ja dann!

„Glauben Sie, daß es auch Männer gibt, die ihr Alter verlagern, wie so viele Frauen es tun?“

„O ja. Einer meiner Freunde tut es, zum Beispiel, seiner Zwillingsschwester zuliebe.“ (Answers)

GEFAHREN DES URWALDES

Es lautete das Thema eines Aufsatzes, den ich meinen kleinen Schülern und Schülern als Aufgabe gestellt hatte. Nachstehend eine kleine Stoffprobe von den farbenprächtigsten Bildern, die ich in den Hefen gesammelt habe.

Mangenhager Josef: Und ehe man sich's versteht, hat sich einem ein Malariaerkrankung „Malaria“ um den Leib gewickelt. Das Gift dieser Echlange ist sehr ungesund.

Menschik Peter: Graulich sind die Moskowiter. Sie warten nicht, wie unsere Wägen, bis es finstler ist, sondern verkehren auch am Tage. Man schützt sich durch Netze, worauf sie getränkt abgibt.

Hartinger Marie: Dort ist es so heiß, daß die Bajaderinnen, wenn sie tanzen, mit nichts bedeckt sind. Ihr Dienstgeber ist ein Maharadscha. Ihn gehöret der ganze Urwald und er ist so reich, daß er seinen Kindern hundert Fachstücke kaufen könnte, wenn er wollte.

Ameseder Karl (preisgekrönt mit vier Stunden Hausarbeit): Einmal nur möchte ich ein Gewilla sein, damit ich den Hochsteiner von der IV B-Klasse um die Erde hinar kommen! Einmal nur ein Aff, daß ich mich trafen könnt, wo und wann ich will, ohne daß mir die Mutter eine Obseige herunterhat, und einmal nur ein Gwaife, daß ich beim Fußballmatsch ohne Entree zuschaun könnt!

Piet Elia: Die Krokodile fressen ihr Tag und Nacht am Flußufer, bis sie gewöhnlich Jahre alt sind. Dann liefern sie zu hohen Preisen das Leder für die eleganten Handtäschchen. Jedoch Imitationskrokodile liefern billiger, wie Tante Herminie Geburtstagsgeschenk zum Beispiel eines ist.

Clariße von Fürstenberg: Wie wie den Urwald aufgedacht haben, hatte ich gerade Majern. Aber Mama wollte, daß ich auch eine Schulaufgabe mache und schickte mich mit der Gouvernante in die Tierbush zu den Löwen und Tigern. Wir ertapten sie gerade beim Brüllen. Die Gouvernante sagt, im Urwald zahlt man kein Entree. Aber ich glaube es nicht. Aber das kann wahr sein, daß man sich dort nicht auf eine frisch gestrichene Bank setzen darf, weil sonst die Tiger kommen, wenn sie merken, daß ein Mensch zu leben anfängt. Mit Krokodillen soll man nicht im selben Fluße baden, weil sie sind sehr unheimlich, sagt sie —

Wenzel Carl: Ich habe nun den Urwald gezeichnet, weil ich ihn vom Kine genau kenne. Aber ich glaube, der ganze Urwald ist ein Fünftelwüchse! — denn ich habe genau gesehen: Erst ist der Bäume wild aus dem Busch gesprungen, dann ist er zurück und nochmals heraus gesprungen und da war er noch wilder. Da hat ganz bestimmt der Mensch die Tiere wiederholen müssen!

Zum Schluß ein Bild, welches zwar mit Jovonarz Wenzel signiert, jedoch ein echter Ameseder Karl ist (siehe oben). Der Wenzel hat sich

eine Abschreibearbeit geleistet und dabei nicht einmal bemerkt, daß es sich um die Aufgabe der Vorwoche über die Wüste handelt:

Jovonarz Wenzel: Es gibt da nichts als Sand, mit dem man aber nicht spielen kann, weil er sich sehr heiß anfaßt. Wasser gibt es genug in den Dmajen, nur Dmajen gibt es nicht genug. Jetzt fahren in der Wüste schon Autos und sie sind dort nicht gefährlich, weil genug Platz ist zum Ausweichen und sie ohnehin stecken bleiben. Bienen gibt das Benzin aus, was beim Kamel nicht vorzukommen kann, weil es sich durch seine Brine in Betrieb setzt. Esche abgeben muß man in der Wüste auf die Kata Mowgana. Man will sich auf einen Stuhl setzen und siehe da, es ist eine Kata Mowgana und man liegt da!

Bild



Schlingpflanze



in der Technik und meist schnell gehoben. Aber Störungen im Wahlbewußten der Menschen zu beseitigen, war bis zur Entdeckung der Hormontherapie oft unmöglich. Heute weiß man, daß verzerrtes Nachlassen der besten Kräfte auf gestörte Driisenfunktion beruht. Das erprobt OXASA

OKASA

gibt d. Organismus neuen Antrieb, stärkt die Nerven, steigert die körperl. u. geistige Leistungskraft. Oxosilber & Mann, Gold f. d. Frau 100 Tabl. 9.50, in allen Apotheken erhältl. Zusendung der illust. Broschüre und GABRIELI OXASA vertriebl. geg. 24 Pf. 1. Posto Hormo-Pharmo, Berlin SW 189, Alte Jakobstraße 85.

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

u. a. Die große Politik der Europäischen Kabinete. 40 Bände; Die Vorgeschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungs Ausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (herausgegeben vom Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Puritz (Felix-Meiner-Verlag); vollständiger Schönes Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften. Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoiren, Biographies, Gesammelte Werke, Lexikon, Bibliothek, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schöne Literatur

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“

Beim Ausbleiben oder bei verspäteter Zustellung unserer Zeitschrift bitten wir die Bezahler, sich sofort an den Zusteller oder an die zuständige Zustellpostanstalt zu wenden, und erst dann, wenn dies keinen Erfolg haben sollte, uns davon Mitteilung zu machen.

VERLAG DER „JUGEND“ MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

UNSERE

SONDERNUMMER

„Die Saar“

erscheint am 3. April.

Wir machen die Leser der „Jugend“ schon heute auf die in künstlerischer und volkskundlicher Hinsicht wichtige Publikation aufmerksam. Aemter, Behörden, Schulen etc. erhalten Rabatt!

Anfragen sind zu richten an die

Redaktion der „Jugend“

München

Herrnstraße 10



Wochenchrift für Alt und Jung. Verlegt bey E. Hirth.

1834

1. Jahrgang

Nr. 14

Von Aschermittwoch bis Ascherdonnerstag

Kriminalkurzgeschichte (aus dem Englischen übersetzt von A. W.)

I.

Es war am Donnerstag, 15. Februar, dem Tage, der dem Aschermittwoch folgt, als es vom Turm der alten Peterskirche zu München gerade elf Uhr schlug. In diesem Augenblicke trat eine Frau mit allen Zeichen sichtlich Erregung in das Arbeitszimmer des Meisterdetektivs Schmerloch Holms und sank erschöpft in den Befuchersessel.

„Sie sind Frau Bankdirektor Lola Eckbrecht!“ sprach der Detektiv rasch, ohne sein scharfes Auge vom Mikroskop zu heben, unter dem das Kniegelenk eines Fliegenbeines lag, „der Ihnen entwendete Brillantalschmuck befindet sich augenblicklich in London, Greenwich-Street 108, dritter Stock, viertes Zimmer rechts, im Nachtkästchen. Für Auskunft berechne zehn Prozent des Wertobjektes, ist gleich zehntausend Mark plus fünf Prozent Spesen, macht fünfzehntausend Mark, bitte, an der Kasse einbezahlen, auf Wiedersehen!“

„Do tuan S' Chana sei' täuschen“, entgegnete die Frau aufgeregt, „inbem, weil i die sell gar net bi, dö wo Sie moana, sonden mein Name is Katharina Haberl, und i kimn zu Chana, wei' mei Mann seit den Aschermittwoch abgängig is. „Seur' geng i Wafshera zu ins'er'n Vereinfest!“ sagt er am Faschingsdienstag Ab'nds, sezt sei' Narr'nkappen auf, und kimmt nimmer hoam. Ja, wo er nur is, der Hallodri?“ „Kein uninteressanter Fall!“ bemerkte der Meister-

detektiv kurz, und sah zum ersten Male Frau Haberl aus seinen sunkelnden Brillengläsern an. „Im übrigen möchte ich Ihnen mitteilen, daß sich Ihr Herr Gemahl auf dem Transozeandampfer „Maryland“, Kabine Nummer 56 auf der Überfahrt nach Buenos Aires befindet. In seiner Gesellschaft reist eine Dame mit platinfarbnem Haar, die himbeerfarbene Strappes trägt und mit der Zunge anstößt. Macht siebenund-

achtzig Mark fünfzig, bitte an der Kasse einzahlen, auf Wiedersehen!“

„Sel, mach's koan Krampf!“ entgegnete die Frau etwas unwirsch, „denn erstens kann mei' Mann's Schifferfahr'n gar net vertragen, wei's eham dabei schlecht werd, und zwoatens, dö's mit der sellen Dame tuan S' Chana sei' überleg'n! Da hält' mei' Mann vui z'vui Angst, daß i'n umananda schlag', bal er mit an' Gschpuli auf's Amerika hintri roast. Und auherdem: Sei' Mantel und sei' Stoch hängt ja z'haus auf'm Gang, und in der Taschen hat er net mehra als wia zwösf Mark fuchzge g'habt, da werd er mit koam Frauenzimmer auf Amerika hemma!“

„Um — hm“ machte Schmerloch Holms nachdenklich, „sollte ich mich zum ersten Male in meinen Kombinationen getäuscht haben, oder werde ich älter? Very well, der Fall interessiert mich außerordentlich, ich werde ihn aufklären. Sie sollen noch heute den Aufenthalt Ihres Herrn Gemahles wissen, doch bitte ich Sie, starke Kerben zu bewahren, arme Frau, denn mein untrüglicher Scharfblick sagt mir, daß sich Ihr Mann nicht mehr unter den Lebenden befindet. Doch mag es Ihnen zum Troste gereichen, daß ich in diesem Falle meine Spesen nur mit fünfzig Prozent berechne. Und nun führen Sie mich in Ihre Wohnung!“



..wenn in München, - dann Deutsches Theater.

„Also sehgn S', Herr Meisterdetektiv, da hängt sei' Mantel und sei' Spazierstock, indem weil er ohne dō net ausgeht. Aber er selber is net da.“

„An dem Mantel fehlt ein Knopf — merkwürdig — merkwürdig — das Rätsel legintt sich zu lichten.“

„Glaub' i net, indem, weil der Knopf scho se! zwōa Wochen fehlt. Katheri, Katheri, hat er oft g'sagt, wann Du so schlampat bist, und mir hoan Knopf an-nahst, werd i bald nackt umananda lasse müassn. No ja, ma hat halt was anders aa z'tuan, als via Knöpf an-näh'n, aber ein Alibi, oder via ma da sagt, is dōs net, Herr Detektiv.“

„Und hier auf dem Boden“ rief Schmerloch Holms mit schlecht unterdrückter Überraschung, „liegt ein Frauenhaar, ein rotes Frauenhaar! Dachte ich es mir doch schon immer, daß auch in diesem Falle wieder ein Weib sein selbiges Spiel treibt! Cherchez la femme! Wie sehr bewahheitet sich wiederum dieser alte Sack! Die erste Fährte ist aufgespürt! Nun gilt es nur noch in meiner Kartothek unter den 4782 rothaarigen Frauen Münchens Umschau zu halten, und der Rahmen verengt sich bereits.“

„Aber geniga S' zua, Herr Schmerloch, dōs is aa hoan richtig's Alibi net, indem weil dōs Haar vo inferm rothaaraten Dackel is, der laßt a weng d'Haar, müassen S' wissen. Und überhaupts hat mei' Mann auf Nothaarate hoan Gusto net, weil eham die so falsch kan. Deser folg'n S', via ma so sagt, eine falsche Fährte.“



„Der Fall ist in der Tat kein leichter“ m. melte der Meisterdetektiv, putzte sorgsam seine Brillengläser, hntete nieder und wies auf einen rötlichen Flecken.

„Geflohtes Blut“ entrang es sich dumpf seinen Lippen, „Mord, Mord in der eigenen Wohnung! Nun heißt es, die Zähne zusammenzubeißen, gute Frau! Wir sind der sichtbaren Lösung des Rätsels nicht mehr ferne. Mut! Mut!“

„Den ha b' i, aber was dōs Fleckerl anbetrifft, so san dōs Freichelbeer'n, dō wo man aus'm Gafa aufagrunna san. Is halt aa wieder hoa Alibi net. Aber jeh' will i Ehana amoi was zoagn: Was is denn dōs für a brauner Strich, der wo auf den Kleiderschrank zugeht?“

„Ganz richtig, ein grobhörniges Pulver, wie mir scheint. Gift? —“

„Na, dōs i hoa Gift, sondern a Schnupstabak is, a Brasil is, und jeh' woah i, wo er hi g'raast is, Ehana Amerikasahree, der Hallodri! Im Schrank slaggt er drinna! Passen S' amoi auf!“

Mit diesen Worten öffnete Frau Haberl den Schrank, und in der Tat besand sich in ihm Herr Haberl in schlafendem Zustand. Es bedurfte energischen Zutruchs, bis er erwachte und die Kraft zu folgenden Worten fand:

„Oh mei, oh mei, is denn dōs mei' Kopf, was man so weh tuat? Den via vuiten hab'n ma denn scho heut? Es muah ja scho bald übermorg'n sei'. Wann i mi recht erinnere bi i am dreizehnten ausganga, und dōs war a Dienstag. Und was nacha war, woah i nimmer, und was nachdem g'men is, woah i scho glei' gar net. Aber hal i mi net täusch, muah i d'Schranktür mit der Wohnungstür verwechselt hab'n. Was is denn heut' für a Tag?“

„Heut' is Donnerstag“ antwortete Frau Haberl scharf, und jeh' kannst weiter schlafsa bis zum Acherfreitag! Damit verschloß sie die Schranktüre.

„Sehen Sie“, sprach Schmerloch Holms bescheiden, „einem Meisterdetektiv bleibt kein Rätsel ungelöst!“



Die deutsche Frau raucht — — — — — keinen Guten

AUTOFALLE

Der Chauffeur bremste, als er des etwas dicklichen Mannes in der hellblauen Joppe gewahr wurde. Der Mann stand mitten auf der Landstraße und winkte heftig dem heranfahrenden Auto entgegen.

Der Wagen des Fabrikanten Ferber hielt.

„Sie wünschen?“

Der Industrielle neigte sich aus dem Wagen. Er betrachtete verwundert den kleinen Mann, der verschwitzt und von ehelicher Beförderung erfüllt sich das glühende Gesicht abwischte.

„Sie wünschen?“ fragte er nochmals.

Der Mann in der blauen Joppe streifte die Hand aus.

„Dort am Fluss“, sagte er, — im Gehäus verbergen — liegt der Ortsgendarm auf der Lauer. Fahren Sie ganz langsam — er zeigt Sie sonst an. Seit heute früh beschäftigt er sich damit.“

„Eine Autofalle?“ sagte Ferber.

„Ja. Eine Autofalle. Ich sah, daß Sie ziemlich rajch fahren. Da dachte ich mir, wißst die Herrschaften darauf aufmerksam machen — wozu sollen Sie einen Schaden haben und Strafe zahlen. — Wer hätte etwas davon? Es wäre doch schade um das liebe Geld.“

Er schüßte. Auf seinem durchfurchten Gesicht lag einfache Würde und Ergebenheit. Ein Ausdruck, den die Reichen kennen.

Der Fabrikant Ferber zog seine Brieftasche. Er reichte dem kleinen Mann eine größere Münze.

„Schönen Dank!“ sagte er.

Der Mann in der blauen Joppe neigte sich tief.

Der Autovekehrer nimmt in den letzten Jahren in erschrecklichem Maße zu. Siebenundsechzig Automobile, Waagen in allen Größen und Farben, hielten an dieser stillen Stelle unserer schönen Heimat. Der Mann in der blauen Joppe winkte und sie hielten. Der Mann in der blauen Joppe dankte und sie fuhren weiter. Langsam, vorsichtig, dem spähenden Auge des Gesekes nicht zu mißfallen. Wie edel ist doch der Beruf, in den Mittenjahren die Achtung vor dem Gesetz zu erhöhen! Mann in der blauen Joppe, deshalb sei dir versichert, wenn du läßt, der Ortsgendarm liegt lauierend im schattigen Gehäus.

Rube y



„Können Sie für die Wirkung des Mittels garantieren?“



„Ohne weiteres! Ich habe es selbst mit Erfolg angewendet.“



„Bitte — — — — —“

Ein echter Gastronom

Brillat Cavarin saß bei einer Tafel in Paris neben dem Bankier C. Dieser tat sich eben an einer mächtigen Portion Fasan mit Cauerkraut gütlich. Brillat Cavarin knüpfte ein Gespräch mit dem Bankier an und fragte: „Nennen Sie Herrn von Montfontaine?“

Der Bankier ließ sich in der Befriedigung seines Gannens nicht viel stören, er nierte nur und sagte: „Ja“.

Brillat Cavarin erschrak, denn er hatte noch vor ein paar Tagen Herrn von Montfontaine in bester Gesundheit gesehen. „Das ist ja schrecklich“, meinte er, „und wie geht es denn der Gemahlin des Verstorbenen, wie erträgt sie diesen schweren Schlag?“

„Ja“, entgegnete der Gefragte und öffnete weiter.

Brillat Cavarin ließ vor Schreden die Gabel aus der Hand fallen und saß wäre ihm der Bissen im Munde stecken geblieben. „Wie, diese junge blühende Frau ist gestorben, das ist ja entsetzlich, was machen denn die beiden Schwestern der Dame?“

„Ja“, sagte der Nachbar und öffnete seelenruhig weiter.

Brillat Cavarin hatte längst vom Essen aufgehört, er war ganz bleich geworden. „Und wie geht es dem kleinen Töchterchen des Ehepaars?“

Und wieder ertönte die schaurige Antwort: „Ja“.

Man hielt es Brillat Cavarin nicht länger aus, er mußte die Tafel verlassen, um sich zu erholen. Nach einer Weile kam auch der Bankier in den Garten, wo Brillat Cavarin auf einer Bank saß und mit Tränen kämpfte. Er fragte nun, wieso denn diese ganze liebenswürdige Familie so plötzlich gestorben wäre.

Der Tischnachbar aber gab zur Antwort: „Solange als ich esse, ist alles für mich tot!“

Tiere sehen dich an!

Willi Seidel, der erotische Novellist, macht einen Besuch im Tierpark Hellabrunn. Durch das Aßloch eines Latzengaus blickt er hindurch. Da nähert sich dem Gattloch von der anderen Seite das Raubtierauge eines Königstigers. Dichterange und Tigerauge starren sich an. Nach kurzer Zeit weicht der Tiger langsam zurück. G. Schwarz

Ein schlichter Mensch

Romanze

Jakob Sebald Siebenstern,
Gottesfürchtig vor dem Herrn,
Sprang früh sechs Uhr aus dem Bett,
Machte säuberlich Toilette
Und rasierte sein Gesicht,
Ist doch solches Anstandspflicht!
Dann nahm er sein Frühstück ein
In dem kleinen Kämmerlein,
Ging zur Kirche, brav und treu,
Kaufte dann so mancherlei;
Und er brachte seiner Mutter
Ein Pfund Butter, Markenbutter! —
Hausbrot, Aufschnitt, Rinderschmalz,
Hosenknöpfe, Zwirn und Salz,
Auch das Mehl vergaß er nicht,
Ist doch solches Kindespflicht!
Mittagessen, Mittagsschlaft,
Und dann half er trenn und brav
Seiner Schwester Gattin zu halten
Und gewaschene Wäsche falten,
Und er schalt und murzte nicht,
Ist doch solches Bruderpflicht!
Abends blieb er brav zu Haus,
Rechnete die Steuern aus,
Bis vom Speicher in den Keller
Übrigblieb kein roter Heller,
Doch er schalt und murzte nicht,
Ist doch solches Bürgerpflicht.
Und er lüsch das Licht und schlief,
Einsam und gerecht und tief,
Und im Traum erschien ihm ein
Liebes kleines Englein,
Flüsterte: Vergiß sie nicht,
Jakob Sebald, deine Pflicht!
Mehr kann ich von diesem schlichten
Menschen leider nicht berichten.

W. v. Weber



Eben hat der Verteidiger des Bauern Origelhuber festgestellt, daß die Angeklagte schon aus diesem Grunde unschuldig sei, weil er arglos und auf nichts vorbereitet noch am Abend vor dem Brand drei Gläser Bier in sein Haus schaffen ließ. . . .
„Drei Gläser Bier. . .“ jagt der Richter. „Sind Sie denn ein ja großer Trinker. . .?“
„Ja net. . .“, jagt der Angeklagte. „Aber i hob ma denkt, die Feuertochterl ween an treibten Diefsteh ham. . .“

Bruggmann
Vin

DIE PLININ ANZEIGE

„Der Jugend“

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdrucker mit anagelirtem bekannten Verlag für wissenschaftlichen belletristische Werke sehr vortheilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Adressen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen
empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG,
München, Herrstr. 10

Gebrauchte
ADRESSIRMASCHINE
wird preiswert abgegeben
G. Hirth Verlag AG., München
Herrstraße 10!

Immer schöne weiße Zähne
Chlorodont
die Qualitäts-Erzeugnisse

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzitterung verb. mit Schwinden d. best. Kräfte, Wie ist dieselbe v. azell. Standpunkte aus ohne werfliche Heilmittel zu behandeln u. zu heilen? Wervoller, neueste Erfahrungen bearbeitet. Reizgeber für jedermann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gek. Einzig. v. M. 1,50 in Briefmarken zu beziehen vom Verlag Silvana 66, Herlas (Schweiz).

Fidus-Bilder

In Postkartenformel, Wiederhaben der besten Werke dieses Berliner Meisters, sind zum Preise von 50 Pfg. für die Serie von 12 Stück herausgegeben. Der große Verleger-Gemeinde von Fidus wird diese Veröffentlichung willkommen sein. S. HIRTH VERLAG AG. München, Herrstraße 10

Inserieren

bringt Gewinn!

Schöne Bilder
In den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarb-Kunstplättern der „Jugend“, die zu dem erstaunlich billigen Preise von 50 Pfg. 75 Pfg. und 1.— Mk. je nach Größe durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich illustrierte Katalog (Preis RM. 2.50) erleichtert die Bestellung. G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
ADRESSEN
WURFSENDUNG
erledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN

REINHEIT V. ANWENDUNG SIE BEI UND BEI DRUCKSACHEN SIEHE WIE ANZUFORDERN



Leser des

Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fischeitungschrift.

Halbjahrespreis 3 M.

Fischereisport-Verlag
Dr. Hanns Schindler
München NW 2
Karlsstraße 44

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammeltem Erkenntnis in der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganz. geb. nur RM. 2.85 zuzügl. 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen od. beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRAßE 10

„DER FLIEGENDE TEUFEL“ IM ANEKDOTEN-FLUGZEUG UM DIE WELT

Die Weisheit Hussain Bei

Maslofa Kemal, der Gasi, hat der Türkei eine neue Reform geschenkt. Er hat das europäische Meterrass eingeführt, statt des alten Fusses.

Eine israelische Jeremie bekehrte die Neuordnung. Auf dem Marktplatz von Panderna wurde der kleinste Türke, Hussain Bei, ein eleganter Herr von eineinhalb Fuß, mit dem Meterrass gemessen. Jäh stand dabei, als der Schneider das Maß von seiner kleinen Figur abhob und die Volkmenge rief:

„Zweihundertzig Zentimeter!“ ...

Ein Ah und Oh ging durch die Menge.

Und ich hörte Hussain Bei entzückt sagen: „Das ist mal eine Reform! Von anderthalb zu zweihundertzig — ich bin mächtig durch sie gewachsen!“

Der Salomon von Kanton

Bei einer Gerichtsverhandlung in Kanton wurde ein merkwürdiger Östling beraten: Eine schöne Chinesin, Li-Ko-Ehan, war vormalig kurz hintereinander Witwe geworden und hatte auf Rat eines Weisen sich mit einem Banne verheiratet. Das sollte eine längere angehörte Ehe gewährleisten. Sie hatte ein Mandelbäumchen gewählt, dessen Blätter lächelnd mit der Jeremie einverwandelt war, und — nach laet Woche war das Bäumchen vom Bliz erschlagen worden. Nun verlangte der Mann Schadensersatz.

Poly . . .

Frau Mäander aus Hamburg sucht jemanden, der den Töchtern, 16 und 13 Jahre alt sind, die Unterricht im Englischen und Französischen erteilt. Viele Leute melden sich. Mit Wohlgefallen aber ruhen die Blicke Frau Mäanders auf dem jungen Dr. Herztrop.

„Sie sind, wie ich sehe, verheiratet“, sagt sie und guckt auf Herztrops rechte Hand.

„Ja, wohl“, lächelt der Lehrer.

„Und die beiden Sprachen beherrschen Sie vollkommen?“

„Vollkommen“, nickt Dr. Herztrop, „und noch ein paar andere dazu. Im übrigen bin ich Polyalott.“

Frau Mäander zieht die Augenbrauen hoch. „Pfl“, sagt sie dann, und ihre Stimme klingt wie Eis, „unter diesen Umständen muß ich allerdings auf Ihre Dienste verzichten.“ H. R.

Glaubwürdig

Ich gebe mit einem meiner Echi-Eisfisch fast noch mal zum Schuster, um eine Kleingeldtasche zu lassen. Ich klinge ohne Erfolgs, niemand merkt sich in der Werkstatt. Inzwischen haben sich meine Augen an den dunklen Flur gewöhnt und ich erkenne einen Bettel, der in die Türspalte gesteckt ist. Ahnungsvoll ziehe ich ihn heraus und entziffere die glaubhafte Erklärung: „Bin wegen Abwesenheit nicht da.“

Dr. Ernst Klotz

Aber die schöne Li-Ko-Ehan gab an, ohne alles Bargeld zu sein. Der Richter bestand auf seinem Recht.

Der Richter dachte nach.

Dann fragte er die schöne Angeklagte: „Würden Sie, Frau Li-Ko-Ehan, gegebenenfalls bereit sein, dem Kläger als Zahlung sich selbst anzubieten, als seine Frau?“

„Gegebenenfalls ja“, sprach Li-Ko-Ehan.

Da zog der Richter im Nu seine Klage zurück und ward nicht mehr gesehen.

Curatè!

In Paris am Café du Dome saßen zwei Franzosen, und jeder hielt dieselbe Nummer des „Matin“ in den nervös zitternden Händen.

Es war die Nummer, wo der bekannte ungenannte Pionierbericht berichtet: Die Veromanen der östlichen Befehlungen, die einen Meter dick sein sollten, seien in Wirklichkeit meistens nur sechzig Zentimeter dick . . .

„Wo bleibt die Sicherheit?“ bis sich der eine in den Bart.

Und der andere knifferte das Blatt zusammen: „Man muß den Deutschen die Waffen beschränken, man muß ihnen das Schießpapier verbieten!“ Tehu

Beginn der Starkbiersaison!

L. v. Horvath



Trockenlegung feuchter Gebäude

Werner

Im Vorraum des Theaters, während der großen Pause, trafen Billig und Wiliig einander.

Nachdem Stück und Darsteller besprochen worden waren, kam man schließlich auf Werner zu sprechen.

„Ja . . .“, erzählt Wiliig, „der Werner . . . ich weiß nicht, wie der Mensch jetzt eigentlich das Leben aushält . . . wie genungung es ab und zu einen . . . tauchen . . . riskieren manchmal ein Spielchen . . . aber Werner? Seit einem halben Jahre spielt er nicht mehr, taucht er nicht mehr, trinkt er nicht mehr!“

„Coso . . .!“ sagt Wiliig interessiert, „wieviel Jahre hat er denn bekommen?“ S. T.

Reue

Der Brunos schwankte ein Betrunkener heimwärts.

Und schimpft und schimpft. Ansehend macht er sich Vorwürfe bitterer Art. Er schüttelt über sich den Kopf, er dreht sich mit der eigenen Faust.

Frau Brunos nickt verständnisvoll:

„Erlöse, Bruno, nun machst er sich Vorwürfe, daß er zu viel getrunken hat!“

In dieser Minute überholen Brunos den Betrunkener.

Und sie hören deutlich, wie er mit sich schimpft:

„Rechts und links gehören dir ein paar, Otto — siehst doch, daß du noch gerade gehen kannst, Otto — so dumme wie du bist, Otto — hättest ruhig noch einen Liter trinken können —“



Knut Hamsun: Nach Jahr und Tag. (Verlag Albert Langen / Georg Müller, München.)

Der letzte Hamsun — mit 74 Jahren geschrieben! — krönt das bisherige Schaffen und beschließt stofflich zugleich die Werke „August Weltunsegler“ und „Die Stadt Segelfloß“. Wieder ist es das einfache Dasein der nördlichen Kleinstadt mit ihren bescheidenen und hilfreichen Bewohnern, das Hamsun lebensnah erschauen läßt, wieder offenbart sich die Liebe eines großen Herzens und ein unerschöpflicher Humor, den jetzt die Abgelährtheit des Alters überstrahlt. Hamsun ist Epiker im klassischen Sinn; es geschieht wenig Dramatisches in diesem breit angelegten Werk (500 Seiten). Welch eine Kunst, den Leser trotzdem bis zum Ende in Spannung zu halten! Die ausgezeichnete Übersetzung (Sandmeier und Angermann) verdient besonderes Lob. Ein wertvolles Buch; von wie vielen — oder besser: wie wenigen — kann man das heute sagen?

Karl Kurt Wolter

Friedrich Alfred Schmid Noerr: Frau Perchta's Auszug. Paul List Verlag, Leipzig.

Einen „mythischen Roman“ nennt der Dichter sein Werk. Es ist einer der merkwürdigsten Romane der ganzen deutschen Literatur! Merkwürdig nicht nur durch die Stoffwahl (die dem Buche besonders in Süddeutschland, zumal in Bayern Leser werben sollte), auch nicht nur durch die Tonart der Erzählung, die im Zwieltal zwischen Märchen und Sage die Überwindung strotzender heidnischer Fruchtfröudeigkeit durch das Christentum des großen Karl darstellt, sondern weit mehr noch durch die mystische Verwandlung des Dichters in Vorvätergestalt. Er ist gleichsam im Schacht der Zeiten um 15 Jahrhunderte hinaruntergerutscht und atmet, schaut, ahnt und lebt mit seinen Perchtern wie mit seinesgleichen. — Zur rechten Zeit hat der Verlag einen schönen Neudruck des Buches herausgebracht.

Dr. Th.

Josef Maria Frank: Der Mann, der Greta Garbo liebt. (Universitäts- und Deutsche Verlags-A.-G., Berlin.)

Der brave Bürovorsteher Tobias Müller verfällt dem Film-Idol „Greta Garbo“; monomanisch jagt er ihm nach. Bis Hollywood — von wo er dann enttäuscht und reumütig zur heimatischen Ehefrau zurückkehrt. Der Autor bittet im voraus wegen dieses ungläublichen (manchmal allzu spärlich motivierten) Geschehens um Verzeihung — aber das Leben sei so, meint er — und man verzeihe ihm gern, weil er flüssig und erischend satirisch zu erzählen weiß. Dem literarischen Stil angelehnt, sind gelungene Zeichnungen von Fritz Bierbaum erhoben die Heiterkeit dieses Bächleins.

Karl Kurt Wolter

Frank Thiel: Der Leibhaftige. Paul Zolnay Verlag, Berlin-Wien-Leipzig.

Dieser Roman, zum ersten Male 1924 erschienen, kommt jetzt in einer neuen Sonderausgabe heraus. Frank Thiel schildert die Zeit der deutschen Inflation in einem absichtlich begrenzten Bereich. Nicht das Volk in seiner Gesamtheit und sein Passionsweg durch jene Jahre ist Gegenstand des Romans. Eine Menagerie der Prothymien aller Spielarten läßt uns zur Besichtigung ein. — Ja, so ging es damals im großen und ganzen zu. In mancher Hinsicht dürfte trotz allem mehr menschliche, allzu menschliche Schwäche beteiligt gewesen sein, als Thiel zu meinen scheint. In vielen waren die bewaltete Skrupellosigkeit und die korrumpierte Dummheit um etliches niedrigerhaltiger. — Literarisch gleichwertig sind die verschiedenen Teile des Romans nicht. Als Ganzes aber bleibt das Werk eindrucksvoll und aufregend.

Walther C. F. Lierke

SCHALLPLATTEN

Beethoven

VII. Symphonie, Op. 92 (A-Dur). Großes Symphonie-Orchester (Mitglieder der Staatskapelle, Berlin) unter Generalmusikdirektor Prof. Hans Knappertsbusch (Odeon).

1. Satz (0-6775/76a): Herbes Vivace; ländlich, ursprünglich.
2. Satz (0-6776b/77): Getragen im Thema, geschlossen im Aufbau, elegisch; Streichinstrumente besonders gut.
3. Satz (0-6778): Singend, mit plötzlichem Abschluß. Etwas gehemmte Auffassung (vielleicht durch zu starke Beherrschung des Rhythmischen). Die einzelnen Instrumente kommen plastisch (Tauben bräutig).
4. Satz (0-6779): Melodie läuft in kaskadenartigem Rhythmus. Treffend gestufte Tonwerte.

Das gesamte Werk atmet Erhabenheit; „klassisch“ im wahren Sinn.

Karl Kurt Wolter

Wer die „Jugend“ abonniert, erfüllt eine soziale Pflicht gegenüber den Künstlern. Denkt daran!!

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem waidgerechten Sportfischergehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½ jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**



DEUTSCHEUROPA

VIERTELJAHRESSCHRIFT; FÜR DIE ERNEUERUNG EUROPAS AUS DEM REICHSGEDANKEN, HERAUSGEGEBEN VON DR. DR. DR. HANS K. E. L. KELLER FÜR DIE DEUTSCHEUROPAISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT

Inhalt des letzter erschienenen Heftes:

Karl Anton Prinz Rohan: Erziehung zum Reich
Wladimir von Gzowski: Erwachendes Staatsbewußtsein
Stimmen der Zeit
Kampf um Deutscheuropa

Preis des Heftes RM. —EO 6 Jahresbezugspreis; RM. 2.— Heft 1 (Alois Dapp, Vergangenheit und Gegenwart des Reichs) kann für RM. 1.—, Heft 2 (Leopold Ziegler, Zehn Leitsätze zur Wirtschaft) und Heft 3 (Hans K. E. L. Keller, die deutsche Idee Völkerrecht) können für je RM. —60 nachgeliefert werden.

Im Kampfe gegen alle internationalistisch-poneuropäischen Programme bekennt sich die (im Sommer 1931) begründete Deutscheuropäische Arbeitsgemeinschaft zur deutschgeschichtlichen völkisch-überwältigenden Idee des Reiches als Leitgedanke einer Völkerrechtspropaganda auf weiteste Sicht. Ihr Ziel heißt: **Geistig gerüstet sein für den Tag, an dem die deutsche Revolution zur europäischen wird.**

Im Buchhandel oder unmittelbar vom Kommissionsverlag
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN

1934 / JUGEND NR. 9 / 20. Februar 1934

Begründer: Dr. GEORG HIRTH. — Verantwortlich für die Schriftleitung: ARNOLD WEISS-RÜTHEL; für die Anzeigen: GEORG POSSELT, beide in München. — Verlag: G. HIRTH VERLAG AG., München. — Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: J. RAFAEL, Wien IX, Hohe Schulkstraße 28. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck, Vervielfältigung und Verbreitung, — Copyright by G. HIRTH VERLAG AG., München. — Druck: G. HIRTH VERLAG AG., Buch- und Kunst-Drucker, München, Herrstraße 10. — D.-A. 9009. — Entbunden aus second class matter, Postoffice New York, N.Y. — Manuskripte sind nur an die Redaktion der „Jugend“, München, Herrstraße 10, zu senden; Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Der freie Platz

oder

Endlich der Richtige

Erich Wilke



„Prenez place, monsieur auf Sie haben wir schon lange gewartet.“